

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

High auf der Treppe

Trash (USA, Farbe). In „Flesh“ war er ein smarter Strichjunge, der für 20 Dollar mit jedem Mann ins Bett geht. Nunmehr, im zweiten Sex-Report, den der Andy-Warhol-Mitarbeiter Paul Morrissey aus dem New Yorker Underground ins deutsche Kommerz-Kino schickt, ist Joe Dallesandro noch weiter heruntergekommen: Er spielt einen unrasierten, pickeligen Trash-(Abfall-)Sammler und Heroin-Fixer, den das Rauschgift um den Rest seiner Potenz gebracht hat.

„Du warst mal 'ne Rakete, Joe“, seufzt ein liebebedürftiges Gogo-Girl und sucht ihn mit einem Striptease aufzumuntern — ohne Erfolg. „Du fängst an auszusehen wie ein Arsch“, mäkelte Freundin Holly (gespielt vom Damen-Imitator Holly Woodlawn) und greift aus Not am Mann zur Bierflasche, um sich abzureagieren.

„Warum steht er dir nicht?“ will auch die langhaarige Jane (Jane Forth) wissen, bei der sich Joe eine kräftige Dosis „Stoff“ injiziert. Eine reiche, gleichfalls von Joes Männlichkeit enttäuschte Ehefrau läßt den Versager nackt und high die Treppe hinunterwerfen.

Ähnlich wie sein schlichtes „Flesh“ hat Regisseur Morrissey auch diese vulgäre, satirische, dabei keineswegs pornographische Impotenz-Studie als naives Zustandsbild aus seinen Kreisen in wenigen Tagen abgefilmt und es den Darstellern überlassen, ihre Dialoge beim Drehen selbst zu erfinden.

Doch von diesen Selbstzeugnissen der gutgebauten Laienspieler bleibt in der deutschen Synchron-Fassung des erstmals in Hollywood-Perfektion fotografierten und geschnittenen Underground-Produkts nichts mehr übrig: Ausgesuchte Sprecher imitieren den Tonfall ihrer Vorbilder so lasziv und gehemmt, daß die wörtliche



Dallesandro (vorn), Woodlawn in „Trash“
Not am Mann

Übersetzung obszön und wie eine Parodie auf den Originaltext wirkt.

Gegen solche Einwände hat sich der deutsche „Trash“-Verleiher (Constantin) allerdings abgesichert: Für Sondervorstellungen vor sprachkundigem Publikum hält er auch drei Kopien der Urfassung bereit.

Stimme des Blutes

Warum läuft Herr R. Amok? (Deutschland, Farbe). Der technische Zeichner Kurt R. hat Feierabend und entspannt sich vor dem Fernsehgerät, während seine Frau mit der Nachbarin



Fassbinder-Film „Amok“
Gewalttat am Feierabend

über den letzten Skiurlaub schnattert. Amadeus, 8, liegt schon im Bett. Gemächlich steht Herr R. auf, greift nach einem schweren Leuchter, zündet die Kerze an und schlägt dann, ohne zu zögern, der Nachbarin, seiner Frau und dem Sohn die Schädel ein. Am nächsten Morgen finden ihn Kollegen am Fensterkreuz vom Firmen-Klo.

Herr R. ist dennoch kein Amokläufer; er glaubt lediglich in einem einzigen Augenblick begriffen zu haben, daß er sich aus seinem stumpfsinnigen Kleinbürgerleben nur mit einer Gewalttat befreien könne. Diesen Alltag haben die Regisseure Rainer Werner Fassbinder und Michael Fengler vom Münchner antiteater minuziös und nach guter Fassbinder-Art lähmend langsam dargestellt.

Ob R. sich einen Platten-Hit vorspielt, mit seiner Familie einen Sonntagsspaziergang macht oder bei der Betriebsfeier eine Rede hält — stets denkt, fühlt und handelt er banal. Mit ihren Momentaufnahmen aus einem Spießerdasein wollen Fassbinder und Fengler zeigen: So ein Leben findet seinen Sinn nur in der großen Verzweiflungstat.

Fassbinders vorgebliche Analyse eines klischeehaften Lebens ist selbst nur ein Klischee. Die uralte Stimme des Blutes ist doch kein Ersatz für ein neues Bewußtsein.

Aus der Traum

Das Freudenhaus (Deutschland, Farbe). Rosa (Karin Jacobsen) ist einst auf den Strich gegangen, Leopold (Herbert Fleischmann) war Hundedarsteller im Zirkus. Nun tun sich die beiden zusammen: Ein Vorstadt-Lokal soll ihnen zu gesicherter Existenz verhelfen. Aber die Kneipe geht nicht; das Haus floriert erst nach dem Einzug diverser Damen.

Henry Jaeger hat diese Geschichte vom miesen Bordell am Bahndamm 1966 in seinem Roman „Das Freudenhaus“ erzählt. Regisseur Alfred Weidenmann, der auch schon Jaegers „Festung“ verfilmt hat, bringt sie so effektiv ins Bild, wie sich das — „Die Zeit war reif für diesen Report“ — in der Epoche der Pornophilie geziemt: mit wippenden Brüsten, heftig schuckelnden Betten und vielerlei anderem Bumsfallera. Denn: „Natürlich geht es in einem Freudenhaus nicht ohne Sex ab“, weiß der Regisseur.

Ein paar Homosexuelle, ein paar Zuhälter, ein Lilliputaner und etliche abseitig veranlagte Bürger sind mit im Spiel, auch eine gealterte Ehefrau, die ihren blinden Mann vom blinden Sängerkorchor mit einem anderen Blinden so lange betrügt, bis der eine Blinde dem anderen den Schädel einschlägt. Und Rosas Tochter, die, noch nicht ganz 16, soeben aus dem Internat kommt, wippt auch schon tüchtig mit. Zum Schluß brennt der fiese Leopold mit dem Ersparten durch.

Hier schlägt wieder einmal das Schicksal zu, und die Träne im Hurenauge zeigt an: Aus der Traum vom bürgerlichen Glück, denn die Verhältnisse, sie sind nicht so.

Andere Verhältnisse hat Weidenmann in seiner keineswegs sozialkritischen Milieu-Studie nicht zu bieten. Er sagt nur dies: Auch Kleinbürger können pervers sein. Und: Prostituierte sind auch Menschen.

Wer ohne Fehl ist unter uns, der werfe den ersten Stein. Er werfe ihn auf Weidenmann.



Weidenmann-Film „Freudenhaus“
Wippen am Bahndamm